

Niemals vielleicht

Unter hartgesottenen Männern im Rallye-Sport hat sich eine Frau durchgesetzt. Die Französin Michèle Mouton, gestand Weltmeister Röhrl, erkämpfte sich „ihren festen Platz unter den Spitzenfahrern der Welt“.

Nichts schlug bei der quirligen Französin so recht an. Nach dem Abitur versuchte sie es mit der Rechtswissenschaft. Sie studierte nur ein Semester. Auch als Praktikantin in einem Heim für Behinderte blieb sie nicht lange, ebenso wenig wie in der Versicherungsagentur ihres Vaters.

Da lud sie ein Freund ein, ihm als Beifahrerin bei einer Auto-Rallye zu helfen. Sofort erwachte in ihr die „Lust, selbst einen Wagen zu lenken“. Ihr Vater spendierte 1973 einen Renault Alpine 1600 und versprach, sie eine Rallye-Saison lang finanziell zu unterstützen, bei Erfolg sogar länger.

Michèle Mouton, 30, aus dem südfranzösischen Parfumzentrum Grasse, war endlich in die richtige Spur geraten. Sie fuhr nacheinander zwei französische Rallye-Meisterschaften heraus, siegte 1977 in der Damenwertung der Europameisterschaft. 1978 bot Fiat ihr den ersten Werksvertrag; sie bedankte sich mit der zweiten Europameisterschaft.

Bei der Rallye-Weltmeisterschaft 1982 hat sie sich auf den zweiten Platz hinter dem Deutschen Walter Röhrl vorgearbeitet und hofft bei der nächsten WM-Rallye in dieser Woche auf Korsika an die Spitze vorzupreschen.

Jährlich bringt sie es einschließlich Werbung, etwa für BP, auf mehr als 300 000 Mark. Dafür lenkte sie ihre Werkswagen, zuletzt einen allradangetriebenen Audi Quattro (Wert: 150 000 Mark) mit 320 PS, zum Sieg in der Tour de France für Sportwagen.

Sieben Monate fährt sie Rallye, trainiert, testet Wagen, Reifen und Rallyekurse. Den Rest des Jahres verbringt sie in ihrem Landhaus in Roquefort-les-Pins bei Nizza mit dem früheren Redakteur Claude Guarnieri. Zur Zeit schreibt er ein Buch über sie. „Wenn ich Rallye fahre, vergesse ich meine Familie, das Haus, alles“, sagt sie. „Bin ich zu Hause, vergesse ich die Autos ebenso. Das sind für mich völlig verschiedene Welten.“

Sie kocht zwar gern, hält sich jedoch „für eine Niete am Herd“. Auf Kinder verzichtet sie vorerst; ihr Vertrag erlaubt nicht, daß sie „schuldhaft“ einen Start versummt.

Inzwischen ist die Werksfahrerin zu einem dringenden Problem für die Männer herangewachsen. Denn bei kaum einer Passion pochen Männer energischer auf vermeintlich überlegene Fähigkeiten als beim Autofahren. Einmal mußte Michèle Mouton 1981 aufgeben: Jemand hatte Wasser in ihren Tank geschüttet, vielleicht ein Mann, der gegen sie verloren hatte.

Dann sprengt ihr Temperament alle Konventionen. Bei den Rallye-Konkurrenten verdiente sich die dunkelhaarige Fahrerin seither den Beinamen „Schwarzer Vulkan“. Doch sie bestreitet, um der Emanzipation willen die Männer abzuhängen. Statt dessen spricht sie, wie die

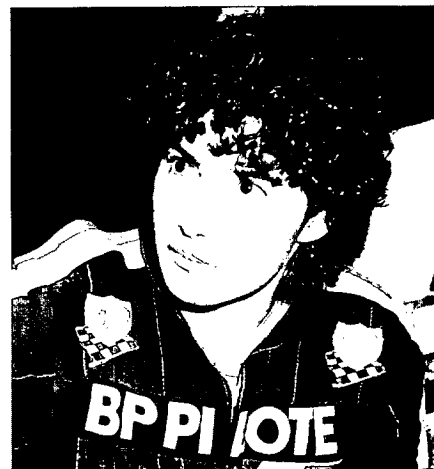
Männer, von der Herausforderung, die sie mit „ja oder nein, aber niemals vielleicht“ annimmt, und davon, „meine Grenzen kennenzulernen“.

Bei der fünftägigen Rallye San Remo 1981 überfuhr sie die Grenze, die rennfahrenden Frauen bislang gesetzt zu sein schien.

In die letzte Etappe nach San Remo waren Michèle Mouton und ihre Beifahrerin Fabrizia Pons aus Italien mit 34 Sekunden Rückstand auf den Finnen Ari Vatanen gestartet. Den Finnen verließ die Konzentration, er rammte einen Felsen. Das nervenstärkere Damenteam siegte. Michèle Mouton hüpfte in voller Montur zu ihren Mechanikern in das Hotelschwimmbecken.

„Sie stellt in der Sportgeschichte einen beispiellosen Fall dar“, so der „Figaro“ nach dem ersten Sieg eines Mädchens in einem Rallye-WM-Lauf. „Als einzige Frau kann sie es mit männlichen Athleten im Wettkampf auf höchster Ebene aufnehmen und sie sogar übertreffen.“

Tatsächlich begegnen sich Frauen und Männer nur in wenigen Sportarten im Wettkampf: Reitturniere und Schützenwettkämpfe fordern jedoch weniger physische Belastungen als der Rallyesport. In den Kurven wackelt der Kopf, bei hoher Beschleunigung hinterlassen die Sicherheitsgurte schon mal Striemen.



Rallye-Star Michèle Mouton
Sieg gegen Herrenfahrer

„Man kann als Frau jede Rallye gewinnen“, versichert Michèle Mouton. „Hinterher wird in jedem Fall gefragt, wer von den männlichen Spitzenpiloten ausgefallen ist.“ Zur Rallye Monte Carlo 1982 startete Michèle Mouton schon als Mitfavorit. Doch in einer Kurve schleuderte sie von einer Eispassage gegen eine Hausmauer, demolierte ein grünes Tor und ihr Knie.

Bei der Schweden-Rallye im Februar baute sie wieder einen Unfall: Ihr finni-



Michèle Moutons Audi Quattro: In den Kurven wackelt der Kopf

scher Teamgefährte Hannu Mikkola war in eine Schneewand geraten und versuchte sich aus dem Hindernis zu befreien. Da schoß Michèle Mouton heran und rampte Mikkolas Wagen noch tiefer in den Schnee.

Aber im März bewies die schnellste Frau der Welt Beständigkeit. Bei der Portugal-Rallye erreichten nach 2334 Kilometern nur 23 von 92 gestarteten Wagen das Ziel in Estoril. Michèle Mouton kam als Siegerin an.

Die meisten männlichen Konkurrenten, stellte sie fest, „waren sauer, weil sie von einer Frau geschlagen worden waren“. Einige haben ihr immerhin „spontan gratuliert“.

BOXEN

Schmerz als Lehrgeld

Den dienstältesten Bundestrainer haben die deutschen Amateurboxer. Dieter Wemhöner überstand 15 Jahre lang in der Chefposition alle Widerstände und Intrigen.

In der rheinländischen Sportschule Hennef ging es zu, als würde Muhammad Ali für einen neuen Kampf trainieren. Schrille Musik ertönte in Hallen, Umkleidekabinen und Gängen. In zwei Boxringen glänzten die verschwitzten schwarzen Körper der Profiboxer Lottie Mwale und Chisanda Mutti aus Sambia. Zu New-Wave-Rhythmen, zu Soul und Reggae schlugen die Afrikaner auf deutsche Amateure ein.

Aber die wollen auf noch kleinere zurückschlagen, wenn in dieser Woche in München die Weltmeisterschaft der Amateurboxer beginnt. So kühlten sie sich unverdrossen Schwellungen, Veilchen und Lippenrisse, die Lottie und Mutti angerichtet hatten. „Schnell – aber gefährlich sind die Schwarzen“, schnaufte der deutsche Superschwergewichtsmeister Peter Hussing.

„Der Peter hat noch nie so gut trainiert wie hier“, versichert Bundestrainer Dieter Wemhöner, 51. Zum „Disco-Sound“ schlägt auch er noch immer ekstatisch beide Fäuste in die Luft. „Schattenboxen und Waldlauf sind hier Pflicht“, verrät Wemhöner. „Im eigenen Land sind wir verpflichtet, eine größere Staffel als sonst in den Ring zu schicken.“ Nur ein konkurrenzfähiger Halbfliegengewichtler mit weniger als 48 Kilogramm Körpergewicht war in der Bundesrepublik nicht aufzutreiben. Doch in den elf höheren Gewichtsklassen kämpft je ein Wemhöner-Mann.

Als der Vertreter für Parfüms und Frisierartikel 1967 das Amt des Bundestrainers übernommen hatte, galt er nur als Übergangslösung. Nach 15 Jahren sitzt der dienstälteste Cheftrainer fester im Sattel als je ein anderer. Im Eishockey wechselten Bundestrainer manchmal

jährlich, im Handball hielten sich die Chefs kaum länger. Sogar Weltmeister Vlado Stenzel wurde gefeuert. Auch im Fußball brachte es der Welt- und Europameister Helmut Schön nur auf 14 Dienstjahre.

„Ich habe gearbeitet, so gut es ging“, erklärt Dauerleister Wemhöner. „Dabei ist die Bundesrepublik wie Westeuropa überhaupt kein guter Boden für erfolgreiche Boxer, denn hier kann man angenehmer sein Leben verbringen.“ Der Ostblock, Afrika und Asien stellen die meisten und stärksten Boxer.

Wemhöner errang niemals Erfolge wie etwa beim Olympia 1936 in Berlin, wo Deutsche von acht erreichbaren Goldmedaillen zwei erkämpften. Vor den Olympischen Spielen 1972 in München sah es so aus, als würde Box-Bundestrainer Wemhöner, der als Kämpfer selbst

Besonders im Ausland, vor allem in Westeuropa, gilt er als Wundermann und erhält Einladungen zu Vorträgen und Lehrgängen, was ihm allerdings daheim die Klubtrainer, die selber auf den Bundestrainerposten spitzten, übelnahmen.

„Alles, was wir vor den großen Turnieren taten, kam meist zu spät“, erklärt Wemhöner. Bis jetzt beispielsweise weigerten sich Verbandsbosse, ihre Amateure mit Profis gemeinsam trainieren zu lassen wie letzte Woche in Hennef. Wemhöner, der selbst noch als Berufsboxer gekämpft hatte, verteidigt das gemischte Programm: „In der Vorbereitung ist es besser, mal schlimme Dinger in die Fresse zu bekommen, als später im Kampf. Weil es wehtut, merzt jeder Kämpfer solche Fehler ganz schnell selbst aus.“



Box-Bundestrainer Wemhöner: „Schlimme Dinger in die Fresse“

Europameister geworden war, ausgezählt werden. Sogar Boxidol Gustav („Bubi“) Scholz, der nie als Amateur geboxt hatte, erklärte Wemhöner als „zu weich“. Doch Scholz wollte nicht als Trainer arbeiten.

„Ich will meine Berliner Boxer selbst sekundieren“, erklärte der Berliner Trainer Gerhard Dieter. „Herr Wemhöner kann meinetwegen unten am Ring sitzen.“ Während aber Dieters Berliner früh ausschieden, stellte Wemhöner mit dem Hamburger Dieter Kottysch sogar einen Olympiasieger. Peter Hussing im Schwergewicht gewann eine Bronzemedaille.

Noch besser schnitten die sonst eher trainingsfaulen Deutschen bei der Europameisterschaft 1979 in Köln ab. Peter Hussing und der Leverkusener Ernst Müller gewannen den Meistertitel. Nur die UdSSR schnitt in der Mannschaftswertung besser als die Bundesdeutschen ab. Seitdem verlangt kaum noch jemand Wemhöners Rücktritt.

Wemhöner verläßt sich nicht nur auf den Bizeps seiner Boxer, sondern schult sie auch psychisch. Die Discomusik in Hennef beispielsweise beim Abschlußlehrgang sollte die Arbeit im Ring zum Spaß verwandeln. Sogar der sonst lieber zu Hause trainierende Schwergewichtler Peter Hussing fühlte sich diesmal in Hennef „sauwohl“. Die Prügelei mit den Profis weckte zusätzlich den Ehrgeiz. „Ich habe unsere Boxer kämpfen sehen“, berichtet Verbandssportwart Heinz Birkle. „Sie gehören stilistisch zu den Besten.“

Seine eigenen Söhne allerdings bekam Wemhöner „nie in die Finger“. Thilo Wemhöner, 23, saß im Ruder-Achter, der Deutscher Meister geworden ist. Jens Wemhöner, 21, wurde Berliner Handballmeister. „Viele Väter versuchen aus ihren Söhnen das zu machen, was sie selbst nicht erreicht haben“, sagt der Boxtrainer. „Es ist sicher genauso verkehrt, aus seinen Kindern das machen zu wollen, was man selbst war.“ ♦